

Kirche und Gesellschaft



Thomas Eggensperger

Arbeit, Freizeit und Muße

Zwischen Zeitsouveränität
und Entschleunigung

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ thematisiert aktuelle soziale Fragen aus der Perspektive der kirchlichen Soziallehre und der Christlichen Sozialethik.

THEMEN DER ZULETZT ERSCHIENENEN HEFTE:

Oktober 2017, Nr. 443: Jonas Klur

Surfen ohne unterzugehen. Ethische Überlegungen zum Internet

November 2017, Nr. 444: Christof Mandry

Die Zukunft der Europäischen Union. Öffentliche Diskurse in Europa

Dezember 2017, Nr. 445: Michael Schramm

Wirtschaftsmetaphysik. Konturen eines aktuellen Forschungsprogramms

VORSCHAU:

Februar 2018, Nr. 447:

Eva Welskop-Deffaa zum Themenbereich „Sozialpolitische Herausforderungen in der neuen Legislaturperiode“

März 2018, Nr. 448:

Ursula Nothelle-Wildfeuer zum Themenbereich „Joseph Kardinal Höffners Beitrag zur Fortentwicklung der Katholischen Soziallehre“

April 2018, Nr. 449:

Klaus Stüwe zum Themenbereich „Herausforderungen der Demokratie“

Die Hefte eignen sich als Material für Schule und Bildungszwecke.

Bestellungen

sind zu richten an:

Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle

Brandenberger Straße 33

41065 Mönchengladbach

Tel. 0 21 61/8 15 96-0 · Fax 0 21 61/8 15 96-21

Internet: <http://www.ksz.de>

E-mail: kige@ksz.de

Redaktion:

Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle

Mönchengladbach

Erscheinungsweise: Jährlich 10 Hefte, 160 Seiten

2018

© J.P. Bachem Medien GmbH, Köln

ISBN 978-3-7616-3198-0

Arbeit ist ein Begriff, den es nicht zu rechtfertigen gilt.¹ Arbeit ist per se etwas Positives, sei es, dass man sie hat, sie sucht oder sie ausführt. Muße dagegen ist ein Begriff, der zunächst beschwichtigend erklärt werden muss. Allzu sehr wird sie verbunden mit dem Phänomen des Nichtstuns, sogar mit dem der Faulheit. Damit steht Muße im Verdacht, letztlich etwas reichlich Banales zu sein. Und selbst die gut begründete Muße bleibt im Vagen. Einerseits wird sie verstanden als das Fehlen von Zwängen, etwas tun zu müssen, andererseits als subjektives Gefühl, sich einzurichten in der berechtigten Annahme, alles Notwendige bereits erledigt zu haben. Muße beschreibt eine Situation, in der das Tagwerk vollbracht, die Arbeit getan und nichts Wichtiges mehr zu erledigen ist. Dem Menschen steht Ruhe und Pause zu.² Langeweile wiederum ist zunächst ein schillernder Begriff, dem eine Aufwertung analog der Muße anheimzugeben ratsam und hilfreich ist.

Dies alles bleibt der Faulheit versagt. Sie gilt als die gezielte Verweigerung, notwendigen oder zumindest sinnvollen Tätigkeiten nachzugehen. Von dem als Faulpelz titulierten Menschen erwartet man nichts, dennoch reagiert man umso gereizter, wenn man sich mit ihm konfrontiert sieht.

Es wird sich im Folgenden zeigen, in welcher Weise diese Phänomene in einen Zusammenhang zu bringen sind und welche Rolle die Zeit darin spielt. Dabei ist die Suche nach Zeitsouveränität des Einzelnen eng verknüpft mit den Prozessen der Individualisierung (resp. der Singularität). Die Suche nach Entschleunigung ist dabei Teil menschlicher und sozialer Kreativität.

Muße – reflektiertes Nichtstun

Dennoch geht auch Faulheit anders. Der Soziologe Hartmut Rosa ist in seiner Auseinandersetzung mit der heutigen spätmodernen Gesellschaft, die er als „Beschleunigungsgesellschaft“³ charakterisiert, zu dem Schluss gekommen, dass in ihr die Muße weitgehend dabei ist, verloren zu gehen. Rosa definiert sie als „Kunst der Faulheit“⁴. Das bedeutet, dass der Mensch permanent das mulmige Gefühl hat, dass das Tagwerk doch noch nicht erledigt und die Agenda noch nicht ganz abgearbeitet ist. Es entsteht der Eindruck, dass – vermeintlich oder tatsächlich – irgendetwas immer noch zu tun ist. Rosa will damit Tempo und Beschleunigung nicht einfach abwerten, da Langsamkeit weder Ziel noch Lösung sein kann. Vielmehr sieht er als eigentliches Problem die „Dynamisierung“⁵, denn erst die Steigerung zum unhinterfragbaren Zwang führt zur Krise. Er möchte dabei nicht missverstanden werden: „Ich sage nicht, dass Tempo oder Beschleunigung per se

schlecht sind. Sie sind es dann, wenn sie zur Entfremdung führen. Deshalb war ich immer unglücklich damit, dass man mir die Rolle eines Entschleunigungsgurus oder gar -papstes zgedacht hat, als ob ich sagen wollte, man müsse einfach langsam machen.“⁶ Die Dynamisierung, d.h. die Beschleunigung stellt das Problem dar, die „Resonanz“⁷ ist die Lösung.

Hartmut Rosa ist pessimistisch ob dieser Entwicklung, nicht zuletzt, weil er Entscheidungen zugunsten der Muße letztlich immer als defizient betrachtet: „Egal, wie wir uns jeweils entscheiden, das systematische Problem bleibt bestehen.“⁸ Das gilt für ihn auch für sehr konkrete Anders-Orte, die er „Entschleunigungs-Oasen“ nennt, d.h. Rückzugsorte ganz radikaler Art, die man vor allem im Urlaub aufsucht. Manche fliegen bis Indien, um dort Ayurveda-Kuren zu machen und gleichzeitig quasi unerreichbar zu sein. Andere suchen sich eine Berghütte in den Alpen. Wieder andere ziehen sich gleich in ein Kloster bzw. in eine klösterliche Einrichtung zurück, weil sie hoffen, in der dortigen Abgeschiedenheit wirklich zu dem zu kommen, was sie suchen und was sie vermissen. Prinzipiell sind Klöster spirituelle Orte und eine Kraftquelle des Glaubens. Dieser „Mythos Kloster“⁹ greift nicht nur bei realen und aktiv genutzten Klöstern, sondern auch bei aufgelösten Konventen, die mittlerweile zu Museen, Hotels oder Restaurants umfunktionierte wurden. Mittelbar wirkt der Mythos sogar in Kloster-Imitationen (Nachbauten, Werbung mit Orden oder Kloster suggerierenden Namen).¹⁰ Deswegen sind es neben kirchlichen Anbietern auch außerkirchliche Unternehmen, die „spirituelle Reisen“ anbieten, die gezielt zu Klöstern oder Wallfahrtsorten führen. Es scheint eine Magie des Ortes zu geben, eine Raumerfahrung von kultischen Orten wie Kirchen, Kreuzgängen und Klostergärten¹¹, die wie ein musealer Raum auf den Besucher einwirken.¹² Es ist vielleicht der Eindruck, dass man sich in einem vermeintlichen oder tatsächlichen Ort von Transzendenz oder von inniger Religiosität aufhält, der aus dem Nichtstun mit einem Mal einen Wert macht, den es zu wahren und zu kultivieren gilt.

Um diesen Wert entfalten zu können, muss man gar nicht unbedingt verreisen. Es reicht auch, den vorgegebenen Raum zu nutzen und adäquat zu gestalten. Hier sind Menschen und Nationen recht erfinderisch. Die US-Amerikaner lieben es gerne plüschig, die „German Gemütlichkeit“ macht sich am klassischen Kaffee-und-Kuchen-Tisch fest und aus Dänemark springt mittlerweile auch der Funke des „Hygge“ über, d.h. die Umschreibung des Gefühls von Glück und Wohlbefinden, das sich die Dänen – nicht zuletzt angesichts der kalten und dunklen Wintermonate – gönnen und entsprechend pflegen. Knisterndes Kaminfeuer, eine Tasse Kaffee und ein gutes Buch – Hygge ist eigentlich nur ein Oberbegriff, der viele Wohlstandstrends vereint: Detox, Bio und Achtsamkeit.¹³

Muße ist nicht einfach ein Schlagwort mit pejorativem Beigeschmack, sondern sie führt zur innerlichen Bereicherung.

Muße – systematische Erschließung

Es gilt zunächst, die Vielfalt der Muße-Deutungen zu systematisieren. Das ist kein einfaches Unterfangen, aber es ist hilfreich, einzelne Konzepte von Muße aufzuführen, die wiederum ein Ganzes ergeben. Dieses Ganze lässt sich als „ein Innehalten bestimmen, als ein Verweilen, in dem die Sukzession der Zeiterfahrung zugunsten der Simultaneität, der Unbestimmtheit und damit auch der Räumlichkeit der Erfahrung zurücktritt.“¹⁴ Die Muße-Forscher Jochen Gimmel und Tobias Keiling stellen vier Beziehungen zur Muße her: Freizeit, Kontemplation, Achtsamkeit sowie Gelassenheit.

- Erstens gibt es einen Zusammenhang von Arbeit und Freizeit, weil sie komplementäre Ordnungsprinzipien des Tagesablaufs sind. Freizeit ist eine Funktion der Arbeit, da sie der Reproduktion der Arbeitskraft dient. Wer sich anstrengt, muss sich auch erholen. Der Gegenbegriff von Arbeit ist nicht die Freizeit, sondern die Muße. Arbeit ist Un-Muße, „ein Tun in Muße ist dabei ein selbstzweckhaftes Tun, das sich durch reine Gegenwärtigkeit auszeichnet und sich paradigmatisch in dem einstellt, was Aristoteles Kontemplation (theoria) nennt.“¹⁵
- Kontemplation und Muße gehören zum zweiten seit der Antike zusammen und wurden als Begriffspaar in der christlichen Theologie weiter entwickelt, indem Kontemplation im Wesentlichen verstanden wurde als mußevolle Tätigkeit.
- Zudem gibt es zum dritten das Wechselverhältnis von Achtsamkeit und Muße. Die Technik der Achtsamkeit – verstanden als gezielte Lenkung des Bewusstseins auf den gegenwärtigen Moment mit den Qualitäten der Akzeptanz, der Neugier und Offenheit – verstehen Gimmel und Keiling als „eine Praxis der Transgression in die Muße“¹⁶.
- Dagegen ist viertens Gelassenheit eine Disposition zur Muße, da sie es erleichtert, die innere Ruhe zu dem zu finden, was die Muße tun möchte. Die Muße fördert die Gelassenheit – und vice versa – Gelassenheit kann dazu führen, dass der Wunsch entsteht, einen Lebensstil mit einer fruchtbaren Muße-Praxis zu kultivieren.

Exkurs: Langeweile

Die Systematisierung der Relation von Freizeit und Muße, wie sie von Gimmel und Keiling vorgenommen wurde, ist historisch betrachtet ein recht neues Phänomen, da Freizeit erst ab dem 19. Jahrhundert eine nennenswerte Rolle spielt. Bis dahin war eine Vorstellung von Freizeit weitgehend unbekannt. Es gab zunächst und vor allem die Arbeit und damit einher ging die Kontemplation. Der Müßiggang als drittes Element gestaltete sich eher als Problem. Denn dieser, d.h. die *acedia*, stand auf der Liste der sieben Todsünden. Im Wesentlichen bedeutete *acedia* das Scheitern des Menschen am rechten Umgang mit seiner Zeit. Ein fruchtbares Nutzen von Zeit jenseits der Arbeit war nur die *contemplatio*, das betende Betrachten, wie man es aus den Klöstern und Einsiedlerberichten kannte und wie es auch außerhalb der Klostermauern praktiziert wurde.

„Das lähmende Rendezvous mit dem reinen Zeitvergehen nennen wir Langeweile.“¹⁷ Mit dieser Definition als Ausgangspunkt führt der Philosoph Rüdiger Safranski in das Phänomen der Langeweile ein, das er in seiner populärwissenschaftlichen Studie zunächst historisch, danach systematisch entfaltet. Dass *acedia* etwas Schlechtes ist und nicht umsonst in der christlichen Tradition als Todsünde gilt, ist keineswegs nur ein Thema des Mittelalters, sondern trägt sich bis in die Neuzeit, Aufklärung und Romantik durch. Safranski veranschaulicht dies exemplarisch an Blaise Pascal, für den Langeweile nicht nur ein „psychologischer, sondern ein metaphysischer Zustand, ein Symptom für den unerlösten Menschen“¹⁸ ist, weil ihm Gott fehle. Bei den Romantikern, so Safranski in einer anderen Studie, beginnt die Karriere der Langeweile als großes Thema der Moderne.¹⁹ Sie ist nicht nur die Folge von Monotonie und Nichtgeschehen, sondern auch beginnende Routine. Der spannendste Job wird irgendwann einmal Routine. So wird, wenn man für die Firma zum wiederholten Mal die jährlich wiederkehrende Versammlung vorbereitet, der Akt zur Routine, der gegebenenfalls in Langeweile umschlagen kann. Es ist nicht das lange Warten auf etwas, das Langeweile hervorruft, es ist vielmehr das lange Warten auf nichts – zumindest auf nichts Besonderes, das den Menschen mit der Langeweile vertraut macht.

Der Berliner Philosoph Philipp Wüschner betrachtet die Langeweile als einen „Laborraum zur näheren Erkundung des idiosynkratischen Verhältnisses von Langeweile und Philosophie.“²⁰ Idiosynkrasie, im medizinischen Sinne verstanden als Fehlfunktion des Systems aufgrund der Überempfindlichkeit gegen einen bestimmten Stoff, will das delicate Verhältnis des philosophischen Denkens zur Langeweile skizzieren. Wüschner verweist paradigmatisch auf den Wüstenvater Evagrius Ponticus, der im 4. Jahrhundert

über die *acedia* sinnierte und damit eines der Laster des Mönches benennt, das ihn besonders in den frühen Mittagsstunden befällt („Mittagsdämon“) und ihn in Versuchung führt. Das ist die „Logik der Wüste“²¹. Damit haben sich Theologen der unterschiedlichsten Generationen auseinandergesetzt und eine Beziehung zwischen der *acedia* und der *apatheia* hergestellt. Sowohl Evagrius oder sein Zeitgenosse Augustinus als auch der große Theologe des 20. Jahrhunderts, Karl Rahner, so Wüschner, trauten der *apatheia* – Leidenschaftslosigkeit als einem Schritt zum Geistigen – mehr zu als der *acedia*, die verstanden wurde als Erfahrung von Zukunftslosigkeit und Endlichkeit des Daseins.²² Nach Evagrius ist *acedia* eine Sünde, die es zu überwinden gilt. Deren Überwindung bereitet Freude, die letztlich zur Vereinigung mit Gott führt.²³ Zur Überwindung der *acedia* dient die *apatheia*, in die die Seele eintreten muss, um Dämonen abzuwehren. Damit meint Evagrius nicht die Suche nach purer Leidenschaftslosigkeit, sondern die Befreiung der Seele von Leidenschaften, die seitens der Dämonen geweckt werden. *Apatheia* kann auch als ein Gebetszustand beschrieben werden, denn bei Evagrius Ponticus lesen wir: „Der Gebetszustand ist ein habitueller Zustand unerschütterlicher Ruhe (Apatheia). Er führt den Menschen, der die Weisheit liebt und der durch eine Liebe wahrhaftig vergeistigt ist, zu den höchsten Höhen der Wirklichkeit.“²⁴

Vom mittelalterlichen Garten zur Muße der Gegenwart

Bei Albertus Magnus finden sich bereits Aspekte dessen, was heute gemeinhin Muße genannt wird. Sich in den Garten zu setzen, allein um ihn zu betrachten, hat *prima vista* etwas Müßiggängerisches an sich. Muße ist ein brisantes Wort, weil sie schnell mit Faulheit gleichgesetzt wird. Aber hier bedarf es einer qualifizierten Differenzierung. Muße ist mehrdeutig, kann schlicht bedeuten, nichts zu tun. Sie meint aber auch „tätiges Nichts-Tun“, d.h. Muße, um etwas in Ruhe vorbereiten zu können – oder um es so auszudrücken: „Absichtsvolle Absichtslosigkeit“²⁵. In solchen Zusammenhängen hat die Muße einen eigenen Stand, und sie hat nichts Pejoratives: In der Antike bedeutete Muße nicht (!) „nicht zu arbeiten“ (Arbeit war Sache der Sklaven), sondern „nicht zu handeln“. Die Aufgabe des freien griechischen Bürgers war das politische oder militärische oder wirtschaftliche Handeln, die „Praxis“. Muße war nicht Praxis, sondern sie war die Voraussetzung, um reflektierte Handlung zu entwerfen.

Muße im Mönchtum wurde „Kontemplation“ genannt. Die *vita contemplativa* einerseits ist geheiligte Muße (Gebet, Schweigen, Meditation, Lektüre), die *vita activa* andererseits ist Dienst oder Seelsorge am Menschen. In der Geschichte des Mönchs- und Ordenslebens ging es immer darum, die für je-

de Ordensgemeinschaft geeignete Mitte zwischen *vita contemplativa* und *vita activa* zu finden. „Muße als Freisetzung der Phantasie dagegen wäre buchstäblich des Teufels – ein Einfallstor für Versuchungen jeder Art. Ebenso gefährlich ist der Übergang von der Muße zur Langeweile und zu deren bedrohlichen Steigerung, dem Versinken des Menschen in sich selbst: in der Melancholie, der Abwendung von Gott – einer Todsünde.“²⁶

Im bürgerlichen Zeitalter wurde die Muße wieder zum Thema, zum Ausgangspunkt heftiger Debatten, denn die Grenzen zwischen Muße und Müßiggang waren fließend. Auf der einen Seite stand das protestantische Arbeitsethos, aber auch der bewusste Müßiggang als Zeichen von Wohlstand oder intellektuelles Flanieren als Lebensanschauung, auf der anderen Seite stand eine Arbeiterklasse, die gar nicht genug Zeit hatte, um Dinge wie Muße überhaupt in Erwägung ziehen zu können.

Aber es zeigt sich, dass Muße per se nicht objektiv existiert, sondern subjektiv definiert, d.h. erst einmal „hergestellt“²⁷ werden muss. Es braucht einen Rahmen, innerhalb dessen die Muße ihren Platz hat und sich entfalten kann, es braucht ein Einverständnis dessen, was Muße ist und was sie bezweckt, damit man sie im wahrsten Sinne des Wortes zelebrieren kann. Und es braucht den unbedingten Willen, diese Muße aktiv und bewusst zu pflegen.

Gerade der letzte Punkt klingt banaler als er ist. Viele träumen davon, sich irgendwann einmal der reinen Muße hingeben zu können. So malen sich Vorruheständler aus, wie sie Freizeit künftig gestalten können, gestresste Arbeitnehmer ersehnen sich den Freitagnachmittag, manche Arbeitgeber hoffen, irgendwann einmal nicht mehr am Smartphone hängen zu müssen, alle freuen sich auf den Jahresurlaub etc. Traum und Wirklichkeit, Anspruch und Umsetzung gehen aber meistens nicht überein: Dem Rentner ist nach kurzer Zeit sterbenslangweilig, das Wochenende ist angefüllt mit unangenehmen Pflichten, die Geschäfte ruhen auch am Sonntag nicht, der Jahresurlaub fällt ernüchternder aus als erhofft.

Phänomen Zeit

Es gibt zum einen die objektiv messbare Zeit, d.h. die physikalisch-exakte Zeitreihe, die Ereignisse als früher, später oder zeitgleich anordnet.²⁸ Und es gibt zum anderen die subjektbezogene Handlungs- und Erlebniszeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Diese Zeit spielt sich auch gemeinsam in der Gegenwart ab – insofern sie Vergangenheit reflektiert oder über Zukunft spekuliert. Aber nicht einmal eine einzelne Person hat ein permanent gleiches Zeitempfinden. Manchmal verrinnt sie wie im Flug, manchmal dauert alles ewig. Nimmt man dann noch den Begriff der „Ewigkeit“ in den

Blick, dann gilt das Ewige als unveränderlich und das Zeitliche als kontinuierlich veränderlich. Ein nicht unwesentlicher Faktor ist die Möglichkeit, Zeit zu kontrollieren. Der Mensch möchte seine Zeit im Griff haben und Zeitmanagement selbst gestalten können. Zur Erholung tragen nicht nur Entspannung, Erfolgserlebnisse und Abschalten von der Arbeit bei, sondern auch Kontrolle.²⁹ Die genannten vier Faktoren dienen dazu, Pausen zu ermöglichen, die am Ende wieder zu einer neuen Kreativität führen. Die Pause ist Muße, aber kein Müßiggang.³⁰

Eine – nicht nur philosophische – Grundfrage ist, woher die Zeit kommt, wer sie geschaffen hat und wie sie entstanden ist. Der gläubige Mensch macht Gott zum *creator* – konsequenterweise auch zu dem Schöpfer der Zeit. Säkulare Denker fragen sich, in welchem Zusammenhang die Zeit zum Verstand, zur Sinnlichkeit, zum Raum steht. Der Philosoph Otfried Höffe fasst seine Gedanken zum Thema mit der Metapher einer Uhr zusammen: „Während der Zeiger sich bewegt, verharrt das Ziffernblatt als unbewegter Hintergrund.“³¹ Zeit läuft also, aber sie hat auch etwas Statisches – einerseits ist die Betrachtung von Welt an Zeitlichkeit gebunden, andererseits gibt es einen Blick, der der Zeitlichkeit enthoben ist – Zeit und Ewigkeit!

Zeit und Individualisierung

Der Begriff der „säkularen Welt“ ist eine gängige Umschreibung, um das nichtreligiöse Moment der Welt herauszuheben. Damit wird suggeriert, dass es eine religiöse Welt und eine nichtreligiöse Welt gebe, in der die Menschen leben, strikt getrennt zwischen einer geistlich-spirituellen Dimension einerseits und einer säkularen andererseits, als ob diese beiden Momente nichts miteinander zu tun hätten. In der Religionssoziologie hat man seit den 1960er Jahren mit der sogenannten Säkularisierungstheorie einen steten Abbruch des Religiösen in der Gesellschaft vermutet und die zunehmende Entkirchlichung zu einem der wichtigsten Beweismittel dieser Hypothese herangeführt. Aber von dieser Theorie gilt es Abschied zu nehmen – weniger, weil sie nicht stimmen würde, sondern eher, weil sie zu undifferenziert ist.³² Der Begriff der „Säkularisierung“ ist mittlerweile dermaßen deutungs- und bedeutungsvielfältig geworden, dass es sich lohnt, ihn im würdigenden Sinne in die Schranken zu weisen. Und dazu gilt es mit Mythen aufzuräumen. Modernisierungsprozesse sind nämlich keineswegs einfach nur Abbrüche von Religiosität, Kirchlichkeit und Spiritualität, sondern vielfältigerer Natur. Deshalb ist es sinnvoll, hinsichtlich der Modernisierungsprozesse weniger von der Idee der Säkularisierung auszugehen als vielmehr von der der „Individualisierung“.³³ Dabei wird Individualisierung als ein „Prozess der zunehmenden Selbstbestimmung des Individuums bei gleichzeitiger abneh-

mender Fremdbestimmung durch äußere gesellschaftliche Instanzen und Faktoren (Sozialstruktur)³⁴ verstanden. Die Hypothese von der Individualisierung beobachtet eine zunehmende Privatisierung von Religion und betrachtet diesen Prozess als „Formenwandel“³⁵. Religion und Religiosität verschwinden nicht, sondern sie werden ins Private verschoben und damit öffentlich mehr oder weniger unsichtbar. Der Einzelne pflegt seine religiösen Anschauungen, aber er sieht wenig Anlass, mit ihnen in die Öffentlichkeit zu gehen. Jemand kann sich als Christ betrachten und sein Christentum bewusst als Lebenskonzept pflegen, aber er sieht deshalb keinen Grund, in die Kirche zu gehen oder gar am Gemeindeleben aktiv teilzunehmen.

Die aufgeführten Individualisierungs- und Privatisierungsprozesse haben mittelbar auch zu tun mit dem Umgang von Zeit – auch in der Freizeit. Als in der alten Bundesrepublik Deutschland Freizeit und Tourismus erstzunehmende Themen wurden, haben sich führende Theologen mit den Konsequenzen von Freizeit und Tourismus für die einzelnen Individuen und für die Gesellschaft insgesamt auseinandergesetzt. Auch die „Freizeitgesellschaft“ bedurfte einer Analyse. So untersuchte in den frühen 1970er Jahren der Moralthologe Alfons Auer die Frage nach dem Ethos der Freizeit mit dem Gesamt von Gesinnungen und Haltungen, durch die der einzelne Mensch und die menschliche Gemeinschaft ihr Dasein sinnvoll und fruchtbar gestalten wollen.³⁶ In eine ähnliche Richtung ging zur selben Zeit Roman Bleistein, der Freizeitverhalten prinzipiell als „Therapie der Langeweile“ verstand.³⁷ Letzten Endes ging es um die Frage des rechten Umgangs mit der Zeit innerhalb der gewährten und gönnten Freizeit.

Zeitsouveränität in Zeiten der Singularität – „New Work“ statt „Work-Life-Balance“

Alles agiert, alles ist in der Zeit, alles ist in ihr geregelt, bestimmte Abläufe orientieren sich an der Zeit, der Mensch lebt in und von Terminen, die er ziemlich zeitgenau einzuhalten hat, um nicht alles durcheinander zu bringen. Der Kultursoziologe Andreas Reckwitz umschreibt den neuen Typus der Individualität mit dem Begriff der „Singularität“³⁸. Dabei betrachtet Reckwitz sein Verständnis von Singularität im Wesentlichen als begriffshistorisch unbelastet und damit gleichsam als Neologismus. Reckwitz setzt sich damit ab vom semantischen Komplex von Individuum, Individualisierung, Individualität oder Individualismus, da er letztlich recht unterschiedliche Bedeutungen umfasst und damit nicht weiterführt, geht es doch explizit um die Unterscheidung zwischen der sozialen Logik der Singularitäten und des Allgemeinen und gerade nicht um einen Begriff, der sich auf beides zugleich beziehen will.³⁹ „Mit Individualismus/Individualität

kann wahlweise“ – so konstatiert Reckwitz in seiner Studie „Die Gesellschaft der Singularitäten“ – „das außersoziale Idiosynkratische *oder* die sozial zertifizierte Einzigartigkeit *oder* das Besondere im Rahmen einer Ordnung des Allgemeinen bezeichnet werden...“ Er fährt dann fort: „Georg Simmel hat entsprechend von einem solchen modernen Individualismus des Gleichen und Allgemeinen in rationalistischer Tradition gesprochen und diesen neben den Individualismus des Besonderen in romantischer Tradition gestellt.“⁴⁰

Reckwitz strapaziert den Begriff der Singularität im Verlauf seiner Studie zwar reichlich, aber er zeigt doch auf, wie fünf Einheiten des Sozialen zu unterscheiden sind, die durch eine gewisse soziale Logik formatiert werden. Das sind die Objekte, Subjekte, Räumlichkeiten, Zeitlichkeiten und Kollektive. Letztere bilden sich und strukturieren Zeit und Raum.⁴¹

Aber schlussendlich will niemand Opfer dieser Zeit werden, sondern man will die Zeit im Griff haben – Zeitmanagement kommt hier in den Blick, d.h. Zeitplanung, kurz: „Zeitsouveränität“⁴². In der Geschichte der Menschheit spielte Zeit immer eine Rolle, wenngleich die Fragestellung sich wandelte. Mittelalterliche Bauern hatten andere Zeiten und Rhythmen als die englischen Arbeiter des ausgehenden 19. Jahrhunderts in den Fabriken. Wenn Menschen heute Zeitsouveränität suchen, dann stehen Themen wie Flexibilisierung und Individualisierung der Arbeitszeit auf der Agenda. Es werden Schichten eingerichtet, gleitende Arbeitszeiten, „Time sharing“- oder „Job-Sharing“-Modelle praktiziert⁴³, ja sogar Sabbaticals⁴⁴ (von denen mehr geträumt wird als dass sie in Anspruch genommen werden). So nimmt man von der so genannten Generation Y (und Z) an, dass ihnen Flexibilität und individuell zugeschnittene Zugeständnisse so wichtig sind, dass selbst in Arbeitsverträgen entsprechend Rücksicht darauf zu nehmen ist.⁴⁵

„Work-Life-Balance“ ist der klassische Fachbegriff für den Versuch eines adäquaten Wechselverhältnisses von Arbeit und Freizeit, mit dem man sich auseinandersetzen hat.⁴⁶ Eine Variation dazu bietet das „New Work“-Modell.⁴⁷ Dieser Ansatz versucht, einen Schritt weiter zu gehen als es in der „Work-Life-Balance“ der Fall ist. Letzteres gilt insofern als überholt, als es zu statisch trennt zwischen Arbeit und Freizeit, ebenso wie „Work-Life-Blending“, welches zwar die Vermischung der beiden Bereiche konzidiert, aber dennoch eine künstliche Dialektik aufrechterhält. Prinzipiell versucht „New Work“ auszugehen von dem sinn- und freiheitssuchenden Menschen, der diese Suche auch in seiner Arbeit fortsetzt.⁴⁸

Solcherart Modelle⁴⁹ flexiblen Arbeitens bedürfen aber auch gewisser Rahmenbedingungen. Sie funktionieren nämlich nur, wenn sie wirklich von allen getragen werden. Arbeitet man flexibel und verantwortungsbewusst in

einem Team, aber ein Teammitglied schert ständig aus, weil es Sonderwünsche hat oder auffällt durch Nichteinhalten von Absprachen, dann wird man sich schnell klassische Zeit- und Leitungsstrukturen am Arbeitsplatz zurückwünschen. Es ist zudem die Aufgabe des Leiters resp. Vorgesetzten, an dieser Stelle Verantwortung zu übernehmen, um die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen und zu garantieren. Hier ist eine angemessene „Spiritualität des Führens“ zu erwarten, in der der Manager indirekt auf sein (christliches) Menschenbild rekurriert.⁵⁰

Der Sinn von Zeitsouveränität besteht darin, Zeiteinteilung individueller und auf die eigenen Bedürfnisse zugeschnitten handzuhaben, was aber nicht heißt, dass die Freizeit größer wird. Im Gegenteil, Zeittressourcen werden strenger und komplexer genutzt, der Terminkalender wird passgenau gefüllt, Nachmittage und Abende beispielsweise der eigenen schulpflichtigen Kinder für Sport und Fortbildung eng getaktet. Die Antipode zu organisierter Zeit stellt das sogenannte Burnout dar, das zumindest als Oberbegriff den verlorenen Kampf um die Zeitsouveränität umschreibt, da „Burnout-Betroffene in wesentlichen Dimensionen der subjektiven Zeiterfahrung desorganisiert sind“.⁵¹

Flexibilisierung von Arbeitszeit oder die Anpassung von Ladenöffnungszeiten verändern die Rhythmen des Alltags. In Städten wie New York, Tokyo oder São Paulo kann man letztlich 24 Stunden lang einkaufen oder Essen gehen. Im Augenblick kämpfen manche kirchlichen Vertreter darum, wenigstens den Sonntag dadurch zu „heiligen“, dass er im Ablauf anders zu spüren ist als die Werktage. Bündnispartner sind dabei die Gewerkschaften, die darauf achten, dass Arbeitnehmern real Frei-Zeit bleibt. Der klassische Sechs-Tage-Rhythmus in Kombination mit einem Ruhetag bleibt ein solides Arbeitszeitmodell.⁵² Ob dieser Kampf seitens der Kirchen und Gewerkschaften wirklich zeit-gemäß ist, sei dahingestellt, weil zwischen Arbeits- und Freizeit eigentlich nicht mehr statisch getrennt werden kann, aber immerhin bleibt es beim Gefühl der „Sonntagsstimmung“...

Zwischen Arbeit und Muße

Eine kleine Studie zum Thema Freizeit beginnt ihre Analyse mit der Frage „Wie also kann Freizeit zum ‚Problem‘ werden“ und stellt sie unter die Überschrift „Das Problem mit der Freizeit“.⁵³ Es gilt, die oben bereits thematisierte Langeweile wieder aufzugreifen: Die klassische *acedia* war nicht nur Herausforderung für Wüstenväter und mittelalterliche Theologen, sondern wurde zum Motiv eines langanhaltenden theologischen Diskurses. Wie umgehen mit der scheinbar freien Zeit, ohne zum Sünder beziehungsweise zur Sünderin zu werden? Hochmittelalterliche Theologen wie Bonaventura und

Thomas von Aquin rieben sich daran, wenngleich es zu unterschiedlichen Ergebnissen kam. Der Naturbeobachter Albertus Magnus erkannte, ohne dass Freizeit für ihn ein sonderlich herausragendes Thema sein sollte, dass es durchaus positive Aspekte der Muße geben kann. Ganz fern von Sünde oder Faulheit dient sie der interessefreien Betrachtung der Schönheit des Werkes Gottes. Die aktuelle Freizeitkultur beschäftigt sich scheinbar mit ganz anderen Dingen, aber dennoch steht sie in der Tradition von Debatten, die das Nichtstun reflektieren. Der Umgang mit Zeit und der freien Zeit ist nicht nur eine private Angelegenheit, sondern sie ist eine gesellschaftliche und – wie dargestellt – eine theologische. Zeitplanung hat zu tun mit der Suche nach einer Wechselbeziehung nicht nur mit meinem Nächsten, sondern mit einem „Wir“. Smartphones und Tablets haben ihre Funktion, aber es gibt die Tendenz, sich mit ihnen dermaßen zu vereinen, dass die Umwelt zunehmend bedeutungslos wird. Dagegen ist nichts einzuwenden, weil die neue Technik fraglos ihren Sinn hat und sie die Arbeit von Menschen unterstützt und Erleichterung verschafft. Muße und Freizeit hingegen eröffnen die Chance, sich wieder verstärkt dem zuzuwenden, was einem lieb und teuer ist – dem und den Nächsten.

Zeit in der Gegenwart wird erlebt als hektisch und als verplant. Das ist Grund genug, nach dem Kontrastprogramm von Entschleunigung zu fragen und nach „Work-Life-Balance“ oder „New Work“. Die Reise- und Tourismusbranche tut nichts anderes, als die Sehnsucht nach Entschleunigung und Zeitsouveränität produktiv aufzugreifen und entsprechend Angebote zu entwickeln.

Anmerkungen

- 1 Die folgenden Ausführungen sind umfassend dargestellt in: Th. Eggenesperger, Arbeit, Muße, Langeweile. Ein scheinbar unwirkliches Wechselverhältnis, in: Th. Dienberg / Th. Eggenesperger / U. Engel, Zeit ohne Ewigkeit. Lebensgefühl und Last des gehetzten Menschen, Ostfildern 2018 (im Druck).
- 2 So H. Rosa (in Anlehnung an B. Gallie, Essentially Contested Concepts, in: Proceedings of the Aristotelian Society 56 [1956], 167-198), Denk immer daran, dass Zeit Wissen, Gesundheit und Glück ist. Über das rätselhafte Verschwinden der Muße, in: Theologisch-Praktische Quartalschrift 163 (2015), 227-233, hier 227f.
- 3 Grundlegend ders., Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen der Moderne, Frankfurt/M. ⁹2012 (Erstauflage 2005).
- 4 Vgl. Ders., Verschwinden der Muße, a.a.O., 229.
- 5 „Das Grundbedürfnis nach Religion wird bleiben.“ Ein Gespräch mit dem Soziologen Hartmut Rosa (mit Stefan Orth), in: Herderkorrespondenz 10. 71 (2017), 17-20, hier 17.

-
- 6 Ebd.
 - 7 Vgl. H. Rosa, *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin 2016, *passim*.
 - 8 Ders., *Verschwinden der Muße*, a.a.O., 232.
 - 9 So W. Isenberg. Vgl. in Th. Eggenesperger, *Sind Klöster Tourismus-tauglich? Reflexion über pastorale Perspektiven und Risiken*, in: *Ordenskorrespondenz* 55 (2014), 190-197.
 - 10 W. Isenberg, *Neue Sinnfenster. Zum Verhältnis von Tourismus und Religion*, in: *Herderkorrespondenz* 67 (2013), 586-591.
 - 11 Th. Eggenesperger, *Der Garten als Freizeitmetapher. Von Albertus Magnus zu Entschleunigungssehnsüchten in der Gegenwart*, in: L. Buschmann / M. Erdmann (Hrsg.), *Klostergarten und Landwirtschaft. Gestaltung von Kulturraum im Wandel der Zeit*, St. Ottilien 2016, 119-131.
 - 12 Vgl. Ders., *Das Museum als Kathedrale? Versuch der Erfahrung individualisierter Religiosität*, in: Th. Dienberg / Th. Eggenesperger / U. Engel (Hrsg.), *Woran glaubt Europa? Zwischen Säkularisierung und Rückkehr des Religiösen / What does Europe believe in? Between secularization and the return of religious life*, Münster 2010, 181-186.
 - 13 So M. Scharnigg, *Sofa, so gut. Kleines Volk, große Lebensqualität: Die dänische Glücksphilosophie Hygge ist derzeit so gefragt wie nie. Die Zutaten sind in Wohlstandskreisen bestens bekannt*, in: *Süddeutsche Zeitung* v. 19./20. 11. 2016, (Nr. 268), 59.
 - 14 J. Gimmel / T. Keiling, *Konzepte der Muße*, Tübingen 2016, 6. Diese Zusammenfassung geht zurück auf die Aktivität im Rahmen des DFG-Sonderforschungsbereichs „Muße, Konzepte, Räume, Figuren“ an der Universität Freiburg/Br. (SFB 1015). Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf diesen Überblick.
 - 15 Ebd., 12.
 - 16 Ebd., 31.
 - 17 R. Safranski, *Zeit. Was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen*, München 2015, 19.
 - 18 Ebd., 28.
 - 19 Vgl. Ders., *Romantik. Eine deutsche Affäre*, München 2007, bes. 193-209, bes. 203.
 - 20 Ph. Wüschner, *Die Entdeckung der Langeweile. Über eine subversive Laune der Philosophie*, Wien 2011, 8. Vgl. die Rezension von Th. Eggenesperger, in: *Theologische Revue* 109 (2013), 141f.
 - 21 Ph. Wüschner, *Langeweile*, a.a.O., 29.
 - 22 Vgl. Ebd.
 - 23 M. Theunissen, *Vorentwürfe von Moderne. Antike Melancholie und die Acedia des Mittelalters*, Berlin / New York 1996, 1. – Ein Beispiel der Rezeption der Thematik in der Esoterik findet sich in A. Mason, *Sol Tenebrarum. Eine okkulte Studie der Melancholie*, Rudolstadt 2010. Ausgehend von den klassischen Konzepten der Melancholie und der *acedia* wird versucht, sie als ein zentrales Element der okkulten Philosophie (wieder)zu entdecken.
 - 24 Evagrius Ponticus, *Über das Gebet. Tractatus de oratione*, eingeleit. und übersetzt v. J. E. Bamberger (*Quellen der Spiritualität* Bd. 4), Münsterschwarzach 2011, hier Kapitel 52,

-
51. Vgl. D. Tibi, Weisheit aus der Wüste. Der Begriff „apatheia“ bei Evagrius Ponticus, Vortrag beim 4. Nachwuchskolloquium der Fachschaften der Fakultät für Geschichtswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum am 8.12.2012: <http://www.abteikornelimuenster.de/spirituelles/weitere-impulse/499-apatheia.html#sdfootnote10sym> (Aufruf: 31.12.2017).
- 25 Vgl. H.-G. Soeffner, Muße – Absichtsvolle Absichtslosigkeit, in: H. Fechtrup u.a. (Hrsg.), Arbeit – Freizeit – Muße. Über eine labil gewordene Balance (Symposium der Josef Pieper Stiftung Münster Mai 2014), Berlin 2015, 127-148.
- 26 Ebd., 132. Vgl. dazu auch Ph. Wüschner, Langeweile, a.a.O.
- 27 H.-G. Soeffner, Muße, a.a.O., 136.
- 28 Vgl. dazu die Skizzen von O. Höffe, Was ist Zeit? Zeiger und Ziffernblatt teilen die Welt für uns ein, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung v. 12.4.2015, 36.
- 29 Vgl. A. Soojung-Kim Pang, Pause. Tue weniger, erreiche mehr, München 2017.
- 30 Vgl. Ebd., 264.
- 31 O. Höffe, Was ist Zeit?, a.a.O.
- 32 Grundlegend dazu Th. Eggenesperger, Individualisierung und die Sphäre des Mundanen, in: Th. Dienberg / Th. Eggenesperger / U. Engel (Hrsg.), Himmelwärts und weltgewandt. Kirche und Orden in (post-) säkularer Gesellschaft // Heavenward and worldly. Church and Religious Orders in (Post-) Secular Society, Münster 2014, 247-254.
- 33 Ders., Individualisierung in der Moderne. Alternativentwurf zu einem Verständnis von Säkularisierung als Folge der Modernisierung, in: Th. Dienberg / Th. Eggenesperger / U. Engel (Hrsg.), Säkulare Frömmigkeit. Theologische Beiträge zu Säkularisierung und Individualisierung, Münster 2013, 105-117.
- 34 G. Pickel, Religionssoziologie. Eine Einführung in zentrale Themenbereiche, Wiesbaden 2011, 180.
- 35 Ebd., 195.
- 36 A. Auer, Ethos der Freizeit (Deutsche Gesellschaft für Freizeit Bd. 3), Düsseldorf 1972. Vgl. Th. Eggenesperger, Alfons Auer. Ethos der Freizeit (1973), in: Wort und Antwort 57 (2016), 134-137.
- 37 R. Bleistein, Therapie der Langeweile (Herderbücherei Bd. 444), Freiburg/Br. 1972.
- 38 A. Reckwitz, Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin 2017.
- 39 Vgl. Ebd., 56f.
- 40 Ebd., 56f.
- 41 Vgl. Ebd., 37.
- 42 R. Sandgruber, Zeit der Muße. Von Arbeit, Uhren und dem Leben in der Zeit, in: Theologische Praktische Quartalschrift 163 (2015), 234-242, hier 234.
- 43 Vgl. die differenzierte Erfahrung von Job-Sharing bei S. Broel, Chefposten für Zwei? JobSharing für Führungskräfte, Hamburg 2013.
- 44 Vgl. M. Raymond, Sabbatical. Wie Mitarbeiter und Firmen von der Auszeit profitieren, München 2015.
- 45 Vgl. S. Kurzmann, Individualität und Flexibilität im Personalmanagement. Die neue Herausforderung durch die Generation Y, Hamburg 2015.

-
- 46 Paradigmatisch s. Ch. Holzer, Unternehmenskonzepte zur Work-Life-Balance. Ideen und Know-how für Führungskräfte, HR-Abteilungen und Berater, Erlangen 2013.
 - 47 Vgl. M. Väth, Arbeit. Die schönste Nebensache der Welt. Wie New Work unsere Arbeitswelt revolutioniert, Offenbach 2016.
 - 48 Zur Gestaltung dieser Arbeitswelt benötigt der Einzelne traditionelle personale Kompetenzen wie Fach-, Selbst- und Sozialkompetenz, d.h. letzten Endes eine differenzierte Auseinandersetzung mit sich selbst und eine konstruktive Zusammenarbeit mit Vorgesetzten, Kollegen und Kunden. Vgl. Ebd., bes. 169ff.
 - 49 Auf diese Strömung unserer Zeit bezieht sich bereits Andreas Reckwitz, Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie, Bielefeld 2016. Ders., Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Aktualisierung, Berlin 2012. Einerseits möchte man kreativ sein, andererseits wird auch Kreativität von einem erwartet.
 - 50 Vgl. Th. Eggensperger, Zeugnis geben als Manager. Spirituell Führen und Leiten als Herausforderung, in: Th. Möllenbeck / L. Schulte (Hrsg.), Zeugnis. Zum spirituellen Ursprung und zur Präsenz des Christlichen, Münster 2018, 325-337.
 - 51 A. Paletta, „Spare an der Zeit, so hast du sicher Not.“ Einführung in Entgleisungen der Zeiterfahrung im Burnout, in: R. Esterbauer u.a. (Hrsg.), Bodytime. Leib und Zeit bei Burnout und in anderen Grenzerfahrungen, Freiburg/Br. / München 2016, 213-238; hier 235.
 - 52 Vgl. dazu die Überlegungen der Kommission „Arbeit der Zukunft“ der Hans-Böckler-Stiftung, die den Unternehmen beispielsweise vorschlägt, zunächst Arbeitszeitwünsche der Mitarbeiter zu erfassen, um damit dann konkrete Konzepte für neue Flexibilitätsmodelle zu nutzen. Vgl. K. Jürgens u.a., Arbeit transformieren! Denkanstöße der Kommission „Arbeit der Zukunft“ (Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung Bd. 189), Bielefeld 2017, 121.
 - 53 St. Immerfall / B. Wasner, Freizeit, Opladen / Farmington Hills 2011, 9.

Der Verfasser

Thomas Eggensperger OP, Dr. Theol., M.A., ist Professor für Sozialethik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster, Geschäftsführender Direktor des Institut M.-Dominique Chenu Berlin und theologischer Berater der „Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Freizeit und Tourismus“ (KAFT) der Deutschen Bischofskonferenz (KIII).